

Wildbader Tagblatt

(Enztalbote)

Amtsblatt für Wildbad, Chronik und Anzeigenblatt für das obere Enztal.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonn- u. Feiertags. Bezugspreis für den Monat Februar Mark 13.00.— frei ins Haus geliefert; durch die Post bezogen im innerdeutschen Verkehr 13.00.— zuzügl. Postbestellgeld. Einzelnummern 50 Pf. :; Girokonto Nr. 50 bei der Oberamtspostkasse Neuenbürg, Zweigstelle Wildbad. Bankkonto: Direction d. Discontoges., Zweigst. Wildb., Postfachkonto Stuttgart Nr. 29 174.

Anzeigenpreis: Die einpaltige Zeile oder deren Raum Mk. 80.—, auswärts Mk. 90.—, :; Reklamezeile 220 Mk. Bei größeren Aufträgen Rabatt nach Tarif. Für Offerten u. bei Auktionserteilung werden jeweils 10 Pf. mehr berechnet. Schluß der Anzeigenannahme: täglich 8 Uhr vormittags. :; In Kontofällen oder wenn gerichtliche Beitreibung notwendig wird, fällt jede Nachschußgewährung weg.

Druck der Buchdruckerei Wildbader Tagblatt; Verlag und Schriftleitung Th. Gaeß in Wildbad.

Nummer 36

Gericht 179

Wildbad, Montag, den 12. Februar 1923

Gericht 179

58. Jahrgang

Zeichnet für die „Schwäbische Ruhrhilfe“!

Orientkrieg?

Von einem Außenpolitiker

Als die französische Diplomatie Ende vorigen Monats die Lausanner Konferenz durch einen Schuß in den Rücken auflegen ließ, erkannte mancher das aufsehenerregende Wandern sofort als eine Spekulation Poincarés: England möglichst rasch in einen Orientkrieg zu verwickeln, damit es noch weniger als bisher die Ruhrkrise Frankreichs störe. Diese Auffassung war richtig. Die französische Spekulation scheint zu glücken. England ist bereits in den Orientkrieg eingetreten durch den Zwischenfall von Smyrna. Der türkische Hafensprengstoff von Smyrna forderte die Verbündeten, sollte heißen die britischen Kriegsschiffe, auf den Hafen zu räumen. Wer gab den eigentlichen Befehl? Man sagt, Kemal Pascha habe ihn nicht gegeben. Jemand ein hoher türkischer Beamter sei im Spiel. Niemand wird sich wundern, wenn sich eines Tags herausstellt, daß französische Ränke den Funken entzündeten. Genug, die Türken verlangen die Räumung Smyrnas. Sie meinen natürlich etwas anderes: Die Räumung Mossul! Dadurch entwickelte sich die Orientfrage zu einem Duell England-Türkei, und Poincaré, durch seinen Lausanner Vertreter Boncompagni auf diese Wendung aufmerksam gemacht, vergiftete die Waffen. Griechenland, um das es anfangs ging, trat vollständig in den Hintergrund. Wohl wurde hier und da noch die thrakische Frage erörtert, aber es war dies doch ein Gegenstand von untergeordneter Bedeutung.

England kämpft in diesem Streit um die Vorherrschaft über die muslimanische Welt. Der Muselman aber ist erwacht; alle jene, die an Allah und seinen Propheten glauben, befinden sich in einem Zustand höchster Spannung. Der Orient gleicht einem unter hohem Druck stehenden Dampfkessel, dessen Wände zittern und jeden Augenblick zu platzen drohen. Und nicht nur für England ist die Lage bedenklich geworden, sondern für alle, die irgendwie an muslimanischen Ländern interessiert sind. Es ist keineswegs Zufall, daß in dieser Zeit der Hochspannung auch die Italiener in Tripolis Schwierigkeiten haben. Die Türken haben ihnen den Raub von Tripolis 1912 (zu dem Italien von Frankreich angezogen wurde, um es in dem schon beschlossenen Weltkrieg auf seine Seite zu bekommen, D. Schr.) nicht vergessen. Bricht der Krieg mit England los, so werden auch die Italiener Mühe haben, sich auf dem Boden Nordafrikas zu behaupten. Auf den ersten Blick hin scheint es ja für die Türken eine ganz ausschließliche Sache zu sein, sich gegen die bisher größte Macht der Erde, gegen England, aufzuheben zu wollen. England ist mit dem aufstrebenden deutschen Mitbewerber fertig geworden, England hat vor hundert Jahren Frankreich niedergezwungen, England wurde seinerzeit des indischen Aufstands mit Beilichkeit Herr. Was vermag die ausgeblutete und verarmte Türkei gegen diesen Riesen? Mit den Griechen konnte man in einem sehr rühmlichen Krieg fertig werden. Aber mit England?

Run, Kemal Pascha hat sich bisher als ein so kluger Diplomat gezeigt, daß sich annehmen läßt, er werde sich nicht ins Unwissen hinein mit einem Gegner einlassen, dem er nicht irgendwie gewachsen wäre. Kemal Pascha weiß ganz genau, daß hinter ihm einer steht, der England noch sehr unangenehm werden kann, nämlich Rußland. Die Gerüchte, daß Rußland im Fall eines englisch-türkischen Zusammenstoßes mit einem ansehnlichen Heer zugunsten der Türkei eingreifen würde, haben nie recht verstummen wollen. Jemand etwas Wahres wird schon davon sein. Der russische Koloss, der nach den bolschewistischen Irrungen langsam, aber sicher seiner Gesundheit entgegengeht, steht hinter der Türkei. Es gibt nicht wenige, die behaupten, er stehe auch — hinter Deutschland. Die großen Kundgebungen der russischen Öffentlichkeit gegen die Vergewaltigung des Ruhrgebietes beweisen das. Wir wollen keine Hirngespinnste machen und nicht phantazieren, aber jeder, der die rasend sich abspielenden Vorgänge des Weltgeschehens aufmerksam verfolgt, sieht hinter dem neuen Bild des englisch-türkischen Orientkrieges bereits die Linien eines zweiten Weltkrieges. Die französische Diplomatie, die die Karten des Smyrna-Mossul-Spiels mischt, stellt sich harmlos und unbedeutend. Smyrna wird im Pariser Außenamt als „unannehmbare Zwischenfall“ erklärt. Der Wiederausbruch des Orientkrieges sei ausgeschlossen. Die letzten Nachrichten strotzen diesen Verlautbarungen über. Frankreich, das den Orientbrand schürte, wird sich die Finger an seinen eigenen Flammen verbrennen. Es wird, soviel sieht man bereits, von England gezwungen, an diesem Orientkrieg teilzunehmen. Und es kommt vielleicht doch bald die Zeit, in der sich an

dem Feind der Deutschlands das Sprichwort bewährt: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Rom, 11. Febr. Wie verlautet, sind von Frankreich Verhandlungen mit Moskau wieder aufgenommen worden, die sich zunächst auf wirtschaftliche Beziehungen beziehen sollen.

Als ob . . .

Französische Werbearbeit

Als ob! . . . Wir meinen damit die neueste Plankerei der Franzosen, die die Welt glauben machen wollen, daß sie mit ihrem Ruhrkrieg bereits etwas erreicht hätten. Der Reichsminister des Innern, Dejer, hat im Haushaltsauschuß des Deutschen Reichstags bereits auf Pariser Zeitungsnachrichten aufmerksam gemacht, wonach es durch die Abschmierung des Ruhrgebietes angeblich gelungen sei, in den letzten Tagen 84 000 Tonnen Kohle nach Frankreich zu bringen. Durch diese Nachrichten sollte der Anschein erweckt werden als ob seit dem 1. Februar nur 12 000 Tonnen im Tag nach Frankreich gegangen seien. . . . kundigen Stellen lachen über solche Lügen. Es läßt sich leicht feststellen, daß seit . . . Abschmierung des Ruhrgebietes bis zum 8. Februar immer noch keine Kohlenmengen von irgend welcher Bedeutung nach Frankreich gegangen sind. Mittelbar müssen die Franzosen das, was sie nicht wahr haben wollen, doch wiederum zugeben. Der Düsseldorf-Luxpöcker des „Welt Parisien“ z. B. schildert seinem Blatt, wie die Verladeplätze der Ruhrzwecken völlig überläßt seien. Kein Platz für ein Stückchen Kohle sei mehr vorhanden, man müsse den schwarzen Segen außerhalb auf freiem Feld aufhäufen. Leider könne die Kohle nicht höher als vier Meter aufgelagert werden, da sie sich sonst entzündet. Infolgedessen gehe die Förderung entsetzlich zurück, sei sie auf ein Viertel der gewöhnlichen Förderung gefallen. Die aufgehäuften Kohlenmengen aber, die nicht mehr nach Deutschland gehen, drohen auf die Dauer das Ruhrgebiet dauernd zu verstopfen.

Aus diesem französischen Hilferuf geht klar hervor, daß die Kohlenabfuhr nach Frankreich durch den einmütigen Widerstand der deutschen Transportarbeiter und Eisenbahner so gut wie stillgelegt worden ist, und daß die Franzosen mit ihrer Militarisation des Wirtschaftslebens einen Fehler gemacht haben. In ihrer Verlegenheit halfen sie sich mit einem Trick: „als ob!“ Bekanntlich haben sie im linksrheinischen Gebiet verschiedene Kohle beschlagnahmt. Diese wird, als Ruhrkohle ausgegeben, nach Frankreich gefahren und dort wahrscheinlich als erste „Kriegsbeute“ des glorreichen Feldzugs gebührend gefeiert. Ebenso gingen in den letzten Tagen wiederholt Züge mit Saar- und Lothar-Kohle aus dem Saargebiet nach Frankreich, die gefälschte Aufschriften tragen und Begleitpapiere besaßen, durch die der Eindruck erweckt werden sollte, als ob es sich um Ruhrkohle handele. Diese Spiegelfechterei wirkt um so lächerlicher, als auch in Frankreich jedermann weiß, daß sich zurzeit ähnliche Gruben des Saargebietes im Streik befinden. Von dort kommt also auf die Dauer kein Ertrag und keine Hilfe, auch nicht unter der falschen Marke „Ruhrkohle“.

Wie mit der Kohle, so schwindelt die Pariser Ruhrkriegsreklame auch mit den — Zöllern! Der „Matin“ läßt sich aus Düsseldorf melden, die Einziehung der Zölle in Düsseldorf und Duisburg sei nunmehr wirksam geworden. In einem einzigen Tag habe man schon für über 200 Millionen Zölle festgestellt, hieron drei Millionen in der und 197 Millionen in Bankrediten. Damit soll im französischen Publikum der Glaube erzeugt werden, als fließe bereits die Quelle der Poincaréschen „produktiven Wänder“. Es ist aber auf gelegter Schwindel! Denn selbst wenn die genannten Zahlen stimmen sollten, beweisen sie noch immer die Ausschließlichkeit der Zollbeslagnahme, weil fast alle deutschen Einfuhrgeschäfte ihre Zölle in Bankrediten, und zwar meistens auf Berlin zahlen, den Franzosen also dabei keinerlei Geld zukommen lassen. Die Wäcker und Drahtzieher in Paris wissen dies auch ganz genau, sie sind von den bisherigen Ergebnissen der Einbrüche in Deutschland keineswegs erbaut und in ihrem Verger greifen sie die eigene Regierung an, weil sie die Reise des deutschen Reichskanzlers u. des Reichsfinanzministers ins Ruhrgebiet nicht verhindert habe. Als ob Herr Poincaré diese Verhinderung möglich gewesen wäre, selbst wenn er sie gewollt hätte! Muß er doch trotz aller Gewalt- und Schandthaten den Schein aufricht erhalten, als ob die deutsche Gebietshoheit an der Ruhr aufrecht erhalten bleibe. Man kann es verstehen, wenn in dieser Klemme das französische Ministerium der öffentlichen Arbeiten, offenbar aus der Rolle fallend, erklärt, die Lage im Ruhrgebiet sei

nicht glänzend, man habe auf keinen Fall sofortige Ergebnisse erhoffen können, man müsse geduldig auf den Erfolg warten. . . . Hand in Hand mit diesen Geduldspredigten gehen Gerüchte und Lastverläufe, die merkwürdigerweise alle in der französischen Presse auftauchen und auffällig viel von bevorstehenden Verhandlungen reden. Eine Nachricht z. B., die über das Londoner „Daily Chronicle“ ausgegeben wird, besagt, Frankreich habe sich in einer vorläufigen Vorführung zur Ruhräumung bereit erklärt, wenn Deutschland eine Anleihe von 7 Milliarden Goldmark zu Gunsten Frankreichs aufbringe. Man möchte also in Paris verhandeln und man stellt sich nur so, als ob man es gar nicht nötig habe. —er.

Auf Heller und Pfennig

Dem deutschen Volk ist im Versailler Diktat die Verpflichtung auferlegt worden, jeglichen Schaden zu ersetzen, der der Gesamtheit der feindlichen Mächte aus dem Krieg entstanden ist, gleichgültig, ob er auf eigene Kriegshandlungen oder auf solche der Gegenseite zurückgeht. In diese Schadenersatzpflicht sind unter Bruch feierlicher Zusagen sogar die Pensionen der Gefallenen und Kriegsbeschädigten mit aufgenommen worden, und bei der ziffernmäßigen Errechnung der Schäden ist insbesondere von Frankreich nicht nur mit doppelter Kreide geschrieben, sondern ein ganzes Verugsystem in Szene gesetzt worden, mit dessen Hilfe dann ungeheuerliche Milliardensummen zusammengerechnet wurden, die schon Sachverständige der Gegenseite, wie Rennes, auf ihren wahren Wert zurückgeführt haben.

Damals handelte es sich um Kriegsschäden. Im Ruhrgebiet handelt es sich jetzt um Schäden infolge eines vollkommen völkerrechtswidrigen, räuberischen Ueberfalls. Wenn Deutschland für jene Kriegsschäden derart haftbar gemacht wurde, so kann die Haftung Frankreichs für das, was jetzt im Ruhrgebiet geschieht, mindestens nicht weniger weit gehen. Der Schaden der dort Tag für Tag und Stunde für Stunde angerichtet wird, dort und im Rheinland, durch Zerstörungen an Staats- und Privatigentum, Beschlagnahmen, Behinderungen, widerrechtliche Requisitionen, nicht zuletzt durch die ungeheuerliche Art, wie mit Menschenleben umgegangen wird, dieser Schaden muß auf seine Urheber zurückfallen. Es ist zu hoffen, daß die deutschen Behörden alles tun, um den Umfang dieses Schadens sorgsam festzustellen. Sie brauchen nicht mit der doppelten Kreide der Franzosen zu schreiben; es wird auch so schon eine Summe zustandekommen, deren Höhe auf die Unternehmen dieses „militärischen Spaziergangs“ stark abkühlend wirken kann. Auf Heller und Pfennig vom ersten bis zum letzten Tag der französischen Willkür im Westen, müssen uns diese Summen vergütet werden. Es wäre nützlich, zur Verdeutlichung dafür, wie nützlich der französische Militarismus ist, wenn von deutscher Seite Ziffern über die angerichteten Schäden veröffentlicht würden. Die Welt muß sehen, welcher „produktiver“ Geist sich an der Ruhr niedergelassen hat, in welchem Maß sinnlose Zerstörung und Vernichtung mitten im angeblichen Frieden betrieben werden kann. Und auch die französische Öffentlichkeit mag sich, je eher desto besser, Rechenschaft darüber geben, wieviel Frankreich auf das Ruhrabenteuer noch draufzahlen haben wird.

Die schwedischen Bischöfe an den Kölner Erzbischof

Die protestantischen Bischöfe Schwedens haben durch den bekannten Erzbischof von Upsala, Söderblom, folgendes Schreiben an den Erzbischof von Köln, Kardinal Dr. Schulte, gerichtet:

Eminenz! Niemand kann die vielen zählen, welche überall in der Welt in ihrem Innersten empört werden von dem, was jetzt geschieht. Wir hoffen dem Krieg Segen des Friedens, aber das Zusammenleben der Völker Europas verschlimmert sich fortwährend. Hunger, das Gift der Bitterkeit in getränkten Seelen, und physische und moralische Anfechtung verheeren edle Telle der zentral-europäischen Menschheit. Jetzt schneidet vollendete Waffenmacht unter dem Deckmantel des Friedens große Stücke aus dem Bande des entworfenen Nachbarn, dadurch himmelschreiende Not verschlimmernd. Der Fluch, der gesät wird, wird neue, noch entsetzlichere Kriege zeitigen. Denn, was der Mensch sät, das wird er ernten.

Der Grund des Unheils Europas ist offenbar. Man sieht Machtbegier und kurzfristige Selbstsucht zum höchsten Gebot, anstatt Christi Gebot zu gehorchen. Wir richten niemand, aber wir verurteilen die Methoden der Gewalt.



Gewissen und Herzen werden überall von der Frage gebrannt: Was kann gemacht werden?

Wir, Diener der Kirchen in Schweden, ermahnen unsere Mitbrüder in Frankreich und allen Ländern, besonders im Deutschen Reich, mit uns Gott anzurufen um Klarheit und Kraft. Die ganze Frage von Frieden und notwendiger Entschädigung muß aus dem gegenwärtigen Sumpf von Vergeßung und Kriegsdrohung erhoben werden zum höheren Plan von gegenseitigem Vertrauen und gutem Willen. Menschen sollen verzeihen, wie sie selbst Verzeihung hoffen. Wir stellen den verantwortlichen Staatsmännern und besonders dem deutschen Reichskanzler und dem Präsidenten der Vereinigten Staaten höflichst anheim, durch Begegnung und ehrliche Verabredung zwischen den Vertretern der Mächte, sobald wie möglich eine Ausgleichung der täglich mehr und mehr unheilvollen und unheilswahrgen Spannung zu veranlassen.

Erzbischof von Upsala, Bischöfe von Linköping, Skara, Strängnäs, Västerås, Västerås, Västerås, Lund, Gothenburg, Karlstadt, Härnösand, Uleå, Primarius, Stockholm.

Im Namen der genannten sämtlichen Mitglieder des schwedischen Bischofskongresses bin ich, hochverehrte Eminenz, in dieser fürchterlichen Prüfung Ihres großen Vaterlands, in welcher das deutsche Volk durch wunderbare Kraft der Selbstbeherrschung und des Aushaltens wie nie zuvor seine Größe zeigt, und aus welcher wir Gottes Erlösung erleben und ehrlich hoffen, Eurer Eminenz in vorzüglichster Hochachtung g. z. Söderblom.

Kardinal Dr. Schulte hat seinen herzlichsten Dank für dieses Schreiben ausgesprochen.

Aus dem besetzten Gebiet

Sachsen

Oberhausen, 11. Febr. Am Block Grafenbusch beschossen die Franzosen den Wald mit Salvenfeuer. Das Betreten des Walds wird dem Forstpersonal und den Waldarbeitern unmöglich. Die französischen Stellwertposten beschließen jeden deutschen Polizisten, der ihnen in Schußweite kommt.

Koblenz, 11. Febr. Das französische Militärgericht hat zwei evangelische Pfarrer von Bacharach und Simmern zu 10 000 bzw. 20 000 Mark wegen „Aufwiegelung und Beleidigung der Besatzungstruppen“ verurteilt. — Der Oberbürgermeister von Oberhausen wurde wegen Verweigerung einer Strohabgabe gefesselt. Auf Protest der städtischen Beamten wurden die Fesseln wieder abgenommen.

Die Franzosenjucht

Essen, 11. Febr. Divisionsgeneral Fournier hat neuerdings dem Oberbürgermeister befohlen, im städtischen Krankenhaus 215 Betten für Soldaten und Offiziere zur Verfügung zu stellen, ferner für diesen Zweck verschiedene Küchen, Lebensmittellager, Waschräume und Apotheken einzurichten. Angefordert werden Wohnungen für 70 Sanitätskassen, Einrichtungen der modernsten chirurgischen Instrumente, Röntgenapparate usw., eine Leichenhalle, eine Kapelle, weitere 450 Paar Bettlatten, 450 Kissenbezüge, 500 Servietten, Bestecke, Möbel u. dergl. Die Stadt hat für die Desinfektion der Kleider und des Bettzeugs zu sorgen und alles Erforderliche für die Beerdigungen zur Verfügung zu stellen. Auf Wunsch wird der Stadt eine Entschädigung von 3 Papiermark für jedes eingekerkerte Bett einschließlich der anderen Anforderungen gewährt.

Polsische Hilfe

Danzig, 11. Febr. Aus Warschau trafen 800 polnische Arbeiter hier ein, die auf einem französischen Dampfer über Dänkirchen ins Ruhrgebiet gebracht werden. Weitere Transporte werden folgen.

Die schärferen Maßnahmen

Brüssel, 11. Febr. Zwischen den belgischen und französischen Ministern ist in der Besprechung am Freitag volles Einverständnis über die zu ergreifenden schärferen Maßnahmen zur Aufrechterhaltung des Zugverkehrs im besetzten Gebiet erzielt worden. Sappart reiste am Samstag nach Paris ab.

Poincarés Strel mit der Kammer

Paris, 11. Febr. Die geringen Ergebnisse, die die Politik Poincarés im Ruhrgebiet aufzuweisen hat, veranlaßten die

Mezzzahl des Auswärtigen Ausschusses der Kammer unter Führung Tardieus (des Nebenbuhlers Poincarés), die Einberufung des Ausschusses zu verlangen. Poincaré, dem eine tadelnde Belpredung seiner Maßnahmen jetzt sehr unerwünscht wäre, lehnte es ab, im Ausschuss Erklärungen abzugeben. Verschiedene Blätter griffen darauf Poincaré heftig an und Tardieu erklärte, es sei ein unerhörter Vorgang, daß ein französischer Minister dem Verlangen der Kammer trotz. Nun soll, wie eine Nachrichtenagentur mitteilt, Poincaré sich doch bereit erklärt haben, vor dem Ausschuss zu erscheinen und zwar — weil die deutsche Presse die Erörterungen in der Kommission als eine Mißbilligung der französischen Regierungspolitik auslege. — Poincaré verdiente einen Nobelpreis, wenn er sich soweit bändigen könnte, nur ein einziges Mal die Wahrheit zu sagen.

Ausdehnung der Besetzung

Berlin, 11. Febr. Nach der „Kreuzzeitung“ wird Poincaré auf den Rat der Pariser Militärs die Besetzung im West, Hamm, Münster und Osnabrück ausdehnen. Im Süden sollen Mannheim und Frankfurt a. M. besetzt werden, nach dem „B. L.“ auch der Schwarzwald bis Triberg.

In der Pariser Presse kommt mehr und mehr die Enttäuschung und eine Beunruhigung über die nicht mehr zu verhüllenden Mißerfolge im Ruhrgebiet zum Ausdruck. Ueber die Besetzung von Appenweier und Offenburg schweigt sich die französische Regierung noch aus.

Um ein Zwanzigstel

Berlin, 11. Febr. Nach der amtlichen Veröffentlichung war Deutschland im Monat Dezember v. J. zu einer Ablieferung von 1 600 000 Tonnen Kohlen verpflichtet. Geliefert wurden 1 515 373 Tonnen. Der Fehlbetrag beziffert sich also auf 84 627 Tonnen oder ungefähr ein Zwanzigstel der angeforderten Menge. — Und diese Kleinigkeit mußte Poincaré als Borwand für seinen aus ganz anderen Gründen seit Jahren vorbereiteten Einbruch ins deutsche Industriegebiet dienen!

Im Haushaltsausschuß des Reichstags erklärte der Minister des Innern Desfer, seitdem von der Reichsregierung erlassenen Verbot, Kohlen aus Frankreich und Belgien zu liefern, d. h. seit dem 15. Januar seien bis zum 31. Januar rund 22 000 Tonnen Kohlen und 17 000 Tonnen Koks beschlagnahmt und nach Frankreich und Belgien gebracht worden, ferner seit dem 1. Februar noch 850 Tonnen, zusammen konnten also nur rund 40 000 Tonnen erreicht werden. Vor der Besetzung des Ruhrgebiets lieferte Deutschland täglich 25 000 Kohlen und 20 000 Tonnen Koks. Wäre die Besetzung unterlassen worden, so hätten die feindlichen Staaten täglich 45 000 Tonnen, in 20 Tagen also 900 000 Tonnen bezogen. Der Rechtsbruch führte für sie also in 20 Tagen zu einem Verlust von 860 000 Tonnen.

200 Millionen Mark verschwunden

Düsseldorf, 11. Febr. Bei dem Ueberfall der Franzosen auf die zwei Eisenbahnzüge in Wanne kam eine Tische mit 200 Millionen Mark Schuldverschreibungen abhanden, die einem amerikanischen Bankier nach Hamburg gebracht werden sollten. Die Franzosen gestatteten die Nachforschungen nach der Mappe nicht.

Ruhrhilfe

Berlin, 11. Febr. In der Hauptversammlung des Landbunds Süderbög-Ludowalder (Brandenburg) wurden für das Ruhrgebiet sofort gezeichnet 686 Zentner Roggen, 1 1/2 Ztr. Gerste, 6 Ztr. Weizen, 1818 Ztr. Kartoffeln, 6 Schweine zu je 2 Ztr., ein Ochse, 1 Schaf, 1 Schrotmühle im Wert von 300 000 M., 1 Zentrifuge und 1 Million Mark in bar. Die Sammlung wird fortgesetzt. — Der Landbund Guben hat 300 Ztr. Weizenmehl nach Minden i. Westf. abgefordert. — Der Landbund in Wader hat 3000 Ztr. Brotgetreide, mehrere Eisenbahnwagen Kartoffeln und größere Mengen an Hülsenfrüchten, Speck und Butter aufgebracht (das kleine Ländchen zählt etwa 56 000 Einwohner). — Die Landarbeiter des Ritterguts Benickel (Rummelsburg) haben je 2 Ztr. Kartoffeln gegeben.

Im Kreis West-Eiernberg (Mark) wurden bisher gezeichnet 10 Millionen Mark in bar, 450 Ztr. Roggen und Weizen, 3100 Ztr. Kartoffeln.

Berlin, 11. Febr. In einer Sitzung des Reichsaus-

schusses der Landwirtschaft, an der auch Vertreter der Reichsregierung und der besetzten Gebiete teilnahmen, wurde beschlossen, daß die von den deutschen Landwirten aufgebrauchten Gaben an Lebensmitteln nicht ausschließlich im Ruhrgebiet, sondern auf alle Teile, die unter der Besetzung zu leiden haben (also auch Baden) nach Bedarf verteilt werden sollen. Die Versorgung mit Fett soll noch besonders beraten werden. Für die Milchversorgung soll eingedickte Büchsenmilch aufgeföhrt werden.

Die Hilfsärzte des Berliner Krankenhauses „Charité“ haben 790 000 M. gesammelt.

Die deutsche Botschaft in Warschau sandte 1 350 000 Mark.

Die Deutschen in Barcelona (Spanien) übersandten dem Reichskanzler als ersten Beitrag 4000 Peseten (etwa 20 Millionen Mark).

Die Deutschen in Sofia (Bulgarien) haben bei der Abschiedsfeier des Gesandten Mertens 10 Millionen Mark gesammelt.

München, 11. Febr. Der bayerische christliche Bauernverein wird von Ostern an 1000 Kindern aus dem Ruhrgebiet auf 3 Monate Aufnahme bei Vereinsmitgliedern in der Pfalz erschaffen.

Neue Nachrichten

Regelung der Beamtengehälter

Berlin, 11. Febr. Ueber die Anpassung der Bezüge der Beamten, Angestellten und Staatsarbeiter an die neue Geldwertierung wurde in Verhandlungen, die im Reichsfinanzministerium geführt wurden, eine Verständigung erzielt. Die Reichsbediensteten in den besetzten Gebieten werden besonders berücksichtigt.

Die Bezüge sollen im allgemeinen um 90 Prozent erhöht werden. Für die Beamten ist zu den bisherigen Teuerungszuschlägen von 485 Proz. auf Grundgehalt, Ortszuschlag usw. ein neuer Zuschlag von 473 Proz. festgelegt. Die Frauenzulage wird von 7000 auf 12 000 M. monatlich erhöht. Die Lohnerhöhung der Staatsarbeiter entspricht den vorgenannten Veränderungen.

Vom Staatsgerichtshof

Ceipzig, 11. Febr. Der Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik hat entschieden, daß das seinerzeit von der preussischen Regierung verfügte Verbot des *Marburger Studentenentags* zu Unrecht erfolgt sei. Die Kosten werden dem preussischen Staat auferlegt.

Massenverhaftung in Dresden

Dresden, 11. Febr. Eine Versammlung der Besatzungsgemeinde der „Deutschpöhlischen Landeszeitung“ wurde in einem Gasthaus verhaftet und auf Lastkraftwagen ins Untersuchungsgefängnis abgeführt.

Frankenentwertung

London, 11. Febr. In Frankreich nimmt die Beunruhigung über das Ruhrunternehmen zu, was u. a. darin zum Ausdruck kommt, daß französische Kapitalisten in immer größeren Beträgen sichere englische Wertpapiere kaufen, um sich gegen die weitere Entwertung des Franken zu schützen. Der französische Franken kommt dadurch weiter ins Sinken.

Abklärung in Smyrna

Konstantinopel, 11. Febr. Der türkische Befehlshaber in Smyrna hat seine Drohung, die englischen und französischen Kriegsschiffe unter Feuer zu nehmen, nicht ausgeführt, vielmehr soll nach einer zwischen ihm und den Befehlshabern getroffenen Abmachung der bisherige Zustand bestehen bleiben, bis die Frage des Aufenthalts der Kriegsschiffe in türkischen Häfen auf diplomatischem Weg geregelt ist.

Württemberg

Stuttgart, 11. Febr. Der Landtag hat in seiner 177. Sitzung bei Beratung des Kultusetats einen Antrag des Berichterstatters Dr. Fürst (Bürgerp.) dem Ausschuss überwiesen: Den Unterricht an den höheren Schulen insofern freier zu gestalten, daß ein Schüler aus eines der Hauptfächer, wofür er geringere Begabung hat und das ihm für den späteren Beruf keine Bedeutung hat, verzichten und dafür ein anderes Fach wählen kann. Kultusminister Dr. Hieber stellte

Gerechtigkeit.

Roman von Eduard Appel.

7. (Nachdruck verboten.) Die Gestalt Deders schien sich zu dehnen und hoch aufgerichtet, mit erhobenem Kopfe, stand er da, als er die schlichten Worte sprach:

„Mich spricht mein Gewissen frei.“

„Dein Gewissen! Das nie eine Religion achtete.“

„Weil ich sie nicht beständig auf der Junge trage?“

„Das hat uns eben ins Unglück gebracht: deine Abtrünnigkeit vom Glauben, deine Verachtung der Gesetze.“

Er trat nun ganz nahe an seine Frau heran und sah ihr fest ins Auge. Seine anfangs ruhig gesprochenen Worte wurden allmählich so erregt, daß jene schau vor ihm zurückwich.

„Wenn ich wirklich,“ sagte er — wie du glaubst — Religion und Gesetz verachten möchte, meinst du, ich würde dich dann so ruhig anhören? Ich möchte dich zu Boden schlagen, wie — Denn wenn du, die Fromme, die Reine so erbarmungslos auf mich losdrischt, warum sollte ich — der Kezer — der Ausgestoßene — mehr Erbarmen zeigen? Aber das ist eben das Kennzeichen eurer Religion, eures Gesetzes, eurer Moral: sie geht nicht weiter, als bis auf die Haut, sie befinden sich einzig an der Oberfläche, in euren Worten, euren Kleidern und in eurer Haltung höflichen. Euerer Weisheit wissen nichts davon. Es ist auch nichts weiter als Theaterflitter, mit dem ihr euch vor der Welt herausputzt. Innen ist alles schwarz und hohl. Denn was scheidet Religion und Gesetz nicht alles vor — und dennoch wimmelt es in der Welt von Verbrechen. Und weißt du, wer eigentlich das größte Unheil im Leben anrichtet? — Die gerade, die die Tugend stets wie ein Paradekleid zur Schau stellen, die, welche sich vor dem geringsten Fehlstritte

demütig bekreuzigen; Die Frommen — die Reinen — wie du auch eine bist.“

Hoch aufgerichtet, mit flammenden Blicken, einem mächtigen Titanen gleich, stand er da, während sie sich mit verächtlich verzogenem Munde langsam vor ihm abgewandt hatte.

Eine lange Pause entstand, dann sagte Frau Deder, ohne ihren Mann eines Blickes zu würdigen:

„Wir werden uns ja doch nie verständigen.“

„Rein — niemals!“ sagte Deder traurig. „Deshalb ist es am besten, wenn ich gehe.“

„Bis die Scheidung durchgeführt ist,“ entgegnete sie hastig.

Deder blickte sie erschreckt an.

„Du willst die Geschichte vor die Öffentlichkeit bringen?“

„Es gibt doch ein Amtsgeheimnis.“

„Ein Amtsgeheimnis? — Ja — es soll eins geben.“

„Inferer Ehe war ein Irrtum, ich will nicht, daß er, auf welche Art immer, fortbesteht.“

Jetzt fand die peinliche Auseinandersetzung plötzlich ein Ende, denn mit fröhlichem Lärmen kamen die beiden Kleinen hereingesprungen, zum Ausgehen angezogen, jedoch die Ueberkleider offen, da sie sich nicht mehr Zeit genommen hatten, diese in Ordnung zu bringen. Hebermütig flogen sie auf Deder zu und hingen sich zutraulich an seine Arme. Und munter und eilig plapperten ihre kleinen Mäulchen, einander überschreitend und in die Rede fallend, wie die schäumenden Wasser eines munteren Bergfließchens.

„Und jetzt machen wir einen Schneemann. Nicht wahr, Onkel?“ fragte Emma, sich warm an ihn schmiegend.

„Aber einen recht großen, Onkel, nicht wahr?“ forderte Adolf.

„Größer, als du bist, Onkel.“

„Dann stecken wir ihm eine Zigarre in den Mund.“

„Und eine Pelzkappe setzen wir ihm auf.“

„Ja, von mir die alte Kappe; nicht wahr, Onkel?“

„Aber Augen mußt du ihm auch machen. Ja?“

„Und dann beschließen wir ihn mit Schneebällen.“

„Ja, ja!“ klatschte Emma freudig in die Hände.

„Bis er tot ist.“

„Und dann begraben wir ihn.“

„Und dann werfen wir uns gegenseitig mit Schneebällen.“

„Ja, ja, Onkel; du mußt auch werfen.“

So ging es eine Weile weiter, bis Frau Deder zu den Kindern trat, mit strengem Gesichte an ihnen herumnestelte und allerhand Ausstellungen machte.

Sofort waren die heiteren Mienen verschwunden. Scheu und ängstlich blickten die vorher noch so strahlenden Augen zu der zürnenden Mutter auf.

„Wie ihr wieder aussieht! Halb angezogen. Nicht einmal zugedknüpft. Du hast ja deine Gamaschen gar nicht, Emma. Und du Adolf, du hast kein Leibchen? Ach, du lieber Gott! Ihr seid aber doch recht leichtsinnig.“

Dann, als Deder sich mit den Kindern entfernte, rief sie den Kindern noch alle möglichen Ermahnungen nach.

Aber diese hörten nicht mehr viel darauf und als sie draußen, im tollen Schneetreiben neben Deder dahin stapften, leuchteten ihre Augen wieder und die Wangen röteten sich.

Sei! war das eine Lust.

Diese herrliche, frische Lust und der weiße, weiche Flaum, der die ganze Landschaft und die ganze Stadt in Zucker verwandelte, sich so faust an die Kleider und Wangen schmiegte, so lautlos und geheimnisvoll sein Hauberwerk verrichtete — Wie prächtig!

Und aus dem weichen Flaum ward schnell ein großer Klumpen geformt, der immer größer wurde und endlich menschliche Formen nahm.

(Fortsetzung folgt.)

... daß der Zugang zu den Hochschulen überwiegend zurückgegangen ist. In den Lehrerseminaren werde vom nächsten Frühjahr an als einzige Fremdsprache nur noch Englisch gelehrt.

Handausstellung. Der Bund Württ. Hundelehrervereine hält am 17. und 18. März im Städtischen Schlachthof in Stuttgart eine Ausstellung von Rassehunden ab. Der Reingewinn ist für das Ruhrgebiet bestimmt.

Nedarweßheim, 11. Febr. Erhöhen. Einige junge Burschen aus Lauffen, die in einer hiesigen Wirtschaft gearbeitet hatten, wurden vom Polizeidiener zur Ordnung gewiesen, als sie lärmend den Heimweg antraten. Während er den Revolver in der Hand, die Namen der Ruhestörer aufschrieb, erhielt er einen Stoß. Die Pistole entlud sich und die Kugel tötete den Ernst Breitenbücher.

Heilbronn, 11. Febr. Die Straßenbahn. Die Gemeinde Sontheim hat mit der Straßenbahn, die am 8. Februar stillgelegt werden sollte, einen Sondervertrag abgeschlossen, auf Grund deren der Betrieb vorläufig weitergeführt wird.

Königsau, 10. Febr. Ausverkauf. Bei der Versteigerung des Geschäftshauses von Gebr. Krüger in der Schurgrasse wurde das Anwesen um 11 Millionen Mark, zuzüglich aller Kosten und Steuern von einem Engländer gekauft.

Tübingen, 10. Febr. Astra-Wahlen. Bei den Wahlen zum Allgemeinen Studentenausschuß für das Sommersemester 1923 entschieden von 28 Sitzen 19 auf Mitglieder des Hochschulrings deutscher Art.

Obingen, 10. Febr. Betriebsbeschränkung. Vom Sonntag, 11. Februar an, wird an Sonn- und Feiertagen der Betrieb auf der Hohenzollernschen Landesbahn bis auf weiteres eingestellt.

Freudenau, 10. Febr. Westheim, 10. Febr. Amerika. spende. Schultheiß a. D. Klüber erhielt in letzter Zeit von zwei Freunden in Amerika, zwei Freudenauern, 40 Dollar für hiesige Arme und 5 Dollar für ein Kriegerdenkmal; von der früheren Besitzerin des hiesigen Schlosses, zur Zeit in Amerika, 10 Dollar zu gleichen Zwecken.

Postverkehrskehr in Württemberg im Januar 1923. Zahl der Postverkehrsstunden Ende Januar 34 237, gegen Dezember mehr 483. Von dem Umsatz (über 172 Milliarden Mark) sind mehr als 152 Milliarden barlos beglichen worden. Das Guthaben der Postverkehrsstellen stellte sich im Monatsdurchschnitt auf 10 630 Millionen Mark.

Der neue 50 000 Mark-Schein ist 110×190 Millimeter groß und trägt rechtsseitig eine olivgrüne Stoffauflage mit orangefarbenen Fasern. Das Wasserzeichen stellt Eichenlaub mit Kreuzorn dar. Das Druckbild auf der Vorderseite ist in schwarzer Farbe ausgeführt und wird in zwei Teile zerlegt. Links befindet sich der Kopf des Kölner Bürgermeisters v. Braunweiler nach einem Gemälde von Bartholomäus Bruge. Der schwarze Rückseitendruck enthält eine große Quilboche in der Mitte mit der Zahl 50 000.

Verkehrssache. Heber die Dauer der Verkehrsunterbrechung zwischen Appenweier und Offenburg werden auf der Strecke Freiburg i. Br.—Immendingen die Ellzüge 384 und 385 wieder ausgeführt: Der Ellzug 385 ist spätergelegt und wartet in Immendingen noch den Anschluß von D 277 von Stuttgart ab, so daß sich in beiden Richtungen eine durchgehende Verbindung zwischen Stuttgart und Basel (Ehrrach) ergibt: Basel ab 6.35 vorm. D 175, Freiburg ab 8.00 Ellz. 384, Immendingen ab 11.43 D 278, Stuttgart an 2.38 nachm. und Stuttgart ab 3.33 D 277, Immendingen ab 6.55 nachm. Ellz. 385, Donaueschingen 7.14 — 23, Freiburg an 9.28 mit verspätetem Bz. 922 Basel an 11.11 abends.

Warnung. In letzter Zeit mehrten sich die Fälle, in denen deutsche Arbeiter auf Grund von Angeboten in Zeitungen und persönlichen Mitteilungen von Agenten wegen Beschäftigung im Bahnbau in Ueberseestaaten bei deutschen Großfirmen nachfragen. Die bezeichneten Firmen stehen aber derartigen Anwerbungen usw. völlig fern. Vor solchen Agenten mit einem Eingehen auf solche Anzeigen wird gewarnt. Es ist zu empfehlen, sich jedesmal vorher mit der Polizeibehörde in Verbindung zu setzen, vor allem auch die Agenten zu bezeichnen und die Zeitungen mit solchen Angeboten der Polizeibehörde unter Adressenangabe vorzulegen.

Rhein und Ruhr.

Nicht viel sagen,
Im Herzen tragen,
Lied, aber nicht klagen.
Und wenn sie wüßten,
Die Welschen, am Rhein
Und an der Ruhr —
Macht deutsche Fratzen,
Im ganzen Land;
Liebt passiven Widerstand.

Jetzt fühlen sie,
Gott Lob und Dank
Endlich deutschen Willen
Frei und freud,
Obgleich wir nicht haben
Mehr Heer noch Bajonett
Noch Gewehr.

Bleibt stark im deutschen Wollen — nur
Gegen die Franzosen — und
Wegen der an der Ruhr!
Dann wird der da oben
Eure Treue segnen
Und loben.

Und jeden Abend von sieben bis acht:
Singt, — so wird's gemacht,
Singt das Lied vom deutschen Land,
Singt „über alles“,
Das Vaterlandslieb' erfand.

Bleibt einig und stark!
Wie und nimmer wird Ruhr und Rhein
Dem Erbfeind sein.
Fühlt deutsch allerwegen,
In Ost und West,
Dann ist er am längsten
In Deutschland gewest,
Ranzler, bleibe fest!

Ein Deutschland hoch in Ehren
Wird Ansehen im Ausland
Uns mehreren.

Gedenkt zu jeder Stunde
Des Rheines und der Ruhr
Nichts andres in Sinn und Munde
Als einzig dieses nur!

Den 5. Februar 1923.
(Alle Rechte vorbehalten.)

Dr. Weidner.

Die Robinsoninsel

Drei holländische Inseln, viele Meilen von der Küste Südamerikas entfernt und steil aufragend aus dem Azurblau des Stillen Ozeans, haben für die Gebildeten Europas besonderes Interesse. Die erste ist die der australischen Inselwelt am nächsten liegende Osterinsel mit jenen eigenartigen, bis zu fünf Meter hohen Monolithen (Moais), wahrscheinlich Ahnendendmälern, vor denen Feueropfer dargebracht wurden; die zweite das Eiland Salas y Gomez, welches Chamisso in seinem Gedicht ein Steingefäß ohne alles Gras und Moos nennt, das sich das Volk der Vögel ausser zur Ruhstatt im bewegten Meereshaß. Die dritte endlich, auf der Höhe von Valparaiso liegend, führt den Namen Masatierra (näher am Land) und ist die in ihrer Vergangenheit und Gegenwart überaus reizvolle Insel aus der Dreizahl der Juan-Fernandez-Gruppe.

Am Gestade dieser Insel stand an einem Oktoberabend des Jahres 1704 der 27jährige schottische Steuermann Alexander Selkirk verlassen von allen Mitmenschen. Er war an seinem Entschluß, auf der Insel zurückzubleiben, irrageworden, hatte seine Kameraden mit wilden Schreien zurückrufen wollen, als er sein Schiff, die „Cinque Ports“ mit geschwellten Segeln abfahren sah, doch die Brandung überlante seine Stimme, und nur Wüstenkreie zerrissen die ihn umgebende Stille. So irrte er ohne Plan und Ziel umher, bis er vor Müdigkeit ins Frandickelant sank und ihm der Traum wenigstens die Umgebung von Menschen vorkam. Im frühen Grau des dämmernden Morgens erwachte er vor Kälte, fand seinen Koffer mit wärmenden Kleidern, Gewehr, Beil und Patete mit Pulver und Tabak — alles, was ihm in seine freiwillige Verbannung mitgegeben worden war. Als die Frühlingssonne am fernen Horizont aus dem Meer tauchte, fand sie unsern Eremiten schon wieder mit einigem Lebensmut erfüllt. Sie zeigte ihm sein Königreich, in dem er vier Jahre und vier Monate als unumschränkter Herrscher leben sollte. Da stiegen aus bewaldeten Schluchten steile Felsgrate empor, ein basaltisches Berghaupt in Ambohsform (Junque) ragte über Busch und Baum, und durch tropisches Dickicht unter den Kronen himmelantreibender Baumfarne fand er den Weg auf die Spitze eines stumpfen Kegels, seines Lugaus, der ihm die mauerartigen Abfälle der Seilklüfte und, durch eine schmale Meeresschneise getrennt, die zweite Insel Santa Clara zeigte. Allzu schwer machte ihm die umgebende Natur seinen Daseinskampf nicht; keine Raubtiere noch Schlangen bedrohten seine Sicherheit, und Lebensmittel bot ihm die Insel genug. Ziegen letterten auf den Felsen umher, junge Tauben nahm er aus den Nestern, und Fische fing er mit selbstgefertigten Angelhaken. Pflanzenkost fand er an den Früchten des Lumabaumes und der Worta, in den jungen Trieben der Chontapalme und in einer Vertreterin unrer Kohlrübe. In Felle gekleidet hauste er in einer Bambushütte, und wer über sein weiteres Tun und Treiben unterrichtet sein will, der schlage in Daniel Defoes Erzählung von „Robinson-Crusoe“ seine dichterisch ausgeschmückten Ergebnisse nach, denn der Steuermann Alexander Selkirk ist der Held unserer Kindertage, an dessen Schicksalen wir uns die Wangen heifgelesen haben. Höhlenbewohner war er allerdings mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht, u. seinen braunen Gefährten „Freitag“ müssen wir ebenfalls vom wirklichen Robinson trennen, denn der Indianermischling führte für sich drei Jahre lang ein Einsiedlerleben, bevor Robinson auf die Insel kam. Crusoe schiffte sich am 12. Februar 1709 an Bord des englischen Kaperschiffs „Duke“ nach der Heimat ein, die er jedoch erst nach vierjähriger Verfahr erreicht. Ein Offizier der „Duke“ schrieb seine Erzählungen nach, und die mitgenommenen, von Robinson gefertigten Geräte kann man heute noch im Museum in Edinburg sehen.

Nach seiner Abfahrt hatte die Insel mehrfache Bestimmung. Im Kampf, den Spanien und England um die Verteilung der Erde führten, war Juan Fernandez Flottenstützpunkt, um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde Masatierra dann befestigt und besiedelt, die Hafenstadt des heiligen Johannes gegründet und ein mit Geschützen gepicktes Kastell zu ihrem Schutz angelegt. Ein Erdbeben vernichtete jedoch diese neue Siedlung fast vollständig, der freiwillige Zugang an Menschen blieb aus, und die Insel wurde nun zur Verbrecherkolonie des Festlands. Die gefährlichsten Schädlinge letzte man nachts in Höhlen an, die sie in eine steile Felswand über dem Hafen selbst meißeln mußten. Der Kampf des befreiten Chile gegen die spanische Herrschaft lieferte Märtyrer, die, zum Teil mit gemeinen Verbrechern gemischt, dort ihr Leben fristeten, und auch die Parteikämpfer der jungen Republik schickten Gefangene nach Juan Fernandez.

Wie aber sieht's heute auf der Robinsoninsel aus, wie gelangt man auf das 670 Kilometer von der Küste entfernte Eiland? — Der kleine deutsche Schoner „Röwe“ fährt während der Langgustzeit (Langgusten nennt man eine gewisse Art der Meerpanzerkrabbe, die 6 bis 7 Pfund schwer werden) monatlich zweimal hinüber, um die als Lederbissen vielbegehrten Krustentiere zu holen. Man muß sich auf guten Wind, eigne Seefestigkeit und die Führung des deutschen Kapitans Schönfeld verlassen können, wenn man ohne Seerkrankheit in drei bis vier Tagen die Robinsoninsel erreichen will. Gelegentlich führt eine bequemere Fahrt mit einem der großen Dampfer der Pacific Steam Navigation, dem „Cbro“ oder „Essequibo“, zu flüchtigem Besuch hinüber, und dann ergreift sich ein Schwarm von nahezu 300 Gästen über das friedliche Eiland. In Haft werden der Lugaus, die sogenannte Robinsonhöhle, die Fessengefängnisse und im besten Fall noch ein Stückchen Urwald aufgesucht, und dann geht's wieder zurück zum Bordfest mit glänzendem Kleiderprunk, Schimmy und Kulturlad.

Gefehrte aus aller Welt haben schon Robinsons Reich aufgesucht, vornehmlich Naturwissenschaftler, für die die Insel geradezu ein Paradies ist. Zumal die Pflanzenwelt, die sich der Polynesens auffallend nähert, aber auch die Tierwelt weisen eine Fülle interessanter Studienmaterials auf. Allein ein halbes Hundert Farnarten wächst auf der Insel, manche davon als Bäume üppig wuchernd. In der ganzen Welt nicht wieder vorkommend findet man hier aus dieser Familie Thyrsopores elegans und ferner einen Verwandten des indischen Sandelholzes, der letztere allerdings nur noch in halbfossilen Stammresten, die ein dunkelrotes, hartes und starbendes Holz aufweisen, das teuer bezahlt wird. Dem Aussterben nahe ist auch die Chonta, die Palme der Robinsoninsel mit glattglänzendem, hartem Stamm, übervollem Wipfel riesiger Fiederwedel und weithin leuchtenden Früchten. An diesen roten Beeren tut sich der Forzal gültlich, die einzige auf der Insel lebende Drosselart. Zutraulich nahe sich auf Pfeifenlockung der auch in Peru und Bolivien vorkommende Lorito und erklimmt dann die Luft mit heftlichem Trillergefang. Einheimisch in Juan Fernandez ist eine Kolibriart, ein Blumenpickler, der mit schwirrendem Flügelklang seinen spitzen Schnabel in die Blütenkelche taucht. Mit größeren Tieren ist die Insel ebenfalls besetzt, die dunkelbraunen Ziegen

waren schon Robinsons treueste Haustiere, und auch heute noch rastet der Seehund am Strande Masatierras, oder ein See-Elefant verirrt sich aus dem südlichen Eismeer bis in diese Breiten. Der eiseflechte Hai, des Meeres Hyäne, umlagert die Insel und füllt sich in dem warmen, kobaltblauen Wasser besonders wohl, darum ist ein Bad im Ozean für den Menschen immer lebensgefährlich.

Die wenigen Bewohner Masatierras (124 Männer und 98 Frauen), in ihrer nationalen Herkunft wertwürdig gemischt und meist durch Schiffbruch hierher verschlagen, betreiben in der Hauptsache den Langgustfang; auch bei dieser Verrichtung arbeiten sie nur an zwei Tagen der Woche und verdienen dann genug, um ihr paradiesisch-bedürfnisloses Leben führen zu können. Nachrichten aus der Welt jenseits des Ozeans übermittelt ihnen eine Telefunkenstation, zuweilen schickt auch ein Dampfer, der das Lichtbündel des einzigen Leuchtturms bemerkt, seinen Funkengruß herüber. Nur selten ist das der Fall; meist stört nichts die Ruhe der weitentlegenen idyllischen Insel, und nur von einem Tage der letzten Jahre erzählen die Bewohner, der mit seinen Aufregungen ihrem Gedächtnis nicht entschwunden wird. Das war der 14. März des Jahres 1915. Die Bewohner der Robinsoninsel kümmerten sich wenig um den Krieg, da erschien nach dem Sieg des Grafen Spee bei Coronel und seinem heidennütigen Untergang bei den Falklandinseln der kleine deutsche Kreuzer „Dresden“ in der Cumberlandbucht vor Masatierra. In holländischen Hobeitsgewässern also wurde er am genannten Tag von englischen Streitkräften entdeckt und durch heftiges Geschützfeuer gezwungen, sich selbst zu versenken. Die ersten Granaten verfehlten ihr Ziel und flogen ins Dorf hinein. Die erschreckten Bewohner flüchteten in den Wald und kamen erst wieder zum Vorschein, als die „Dresden“ 500 Meter vom Land entfernt gesunken war. Die Besatzung rebete sich schwimmend, und nur drei Opfer der englischen Granaten wurden auf einem kleinen Ruchhof am Strand in die Erde bestattet. Jeder Deutsche, der die Robinsoninsel besucht, weiß nachdentlich an ihren Gräbern.

Die Nullen

Die Erfindung der Null fällt erst in die Zeit 600 Jahre nach Christi, und zwar fand es die Indier, die durch diese Erfindung das Dekadensystem schufen und damit die Kunst des Zahlenrechnens entwickelten. Erst im 18. Jahrhundert folgte die Erfindung der Dezimalbruchrechnung und das Vorsehen der Null vor dem Komma. Durch Hinzufügen einer Null bezw. Vorsehen einer Null hinter dem Komma wird die Zahl, positiv bzw. negativ, vervielfacht. Mit der dezimalen Schreibweise fand auch die Prozentrechnung Eingang, die an einer ganzen Reihe von Börsen heute die Grundlage der Bewertung bildet.

Bei den Devisen haben wir den positiven Kurs bei uns, während die New Yorker Notierung der Mark die negative Seite darstellt. Je höher nämlich der Dollar bei uns steigt und die Nullen angehängt werden müssen, um so mehr werden in New York im Dezimalbruch die Nullen hinter dem Komma vorangestellt. In voriger Woche trat das bedeutende Ereignis ein, daß wir auch wieder bei der Verhältniszahl eine Null anhängen mußten. Die Mark sank nämlich, am Dollar gemessen, auf den zehntausendsten Teil ihres Werts, als der Dollar auf über 41 000 stieg. Da der Dollarkurs vorübergehend sogar bis auf 55 000 kletterte, so war der Wert der Mark schon unter den dreißigtausendsten Teil gesunken.

In welcher Weise sich die Flut der Nullen über den Kurszettel im letzten Vierteljahr ergossen hat, ist geradezu unbemerklich. Immer mehr Aktien rücken heute in die sechsstellige Kurszahl ein, und es gibt sogar einige Papiere, wo der Kurs in die Millionen geht. Um den Wert eines Stücks dieser Papiere im Kennwert von 1000 .M zu kennen, muß man eine Null an den Kurs anhängen. Man muß also schon im Millionenbereich sein, um eines dieser Stücke erwerben zu können. Bei den Kuxen ist das bereits seit noch längerer Zeit der Fall. In Sowjet-Rußland hat man sich schon von den Millionen losgelöst und ist dazu übergegangen, aus einer Million Rubel einen bescheidenen einzigen Rubel zu machen — das ist natürlich ein Goldrubel. Dort war man allmählich der Billionen und schließlich der Trillionen überdrüssig geworden.

An die Stelle der Milliarden ist jetzt die Billion getreten, und wir werden uns allmählich daran gewöhnen müssen, in Billionen zu denken. Das gilt nicht bloß für den Reichshaushalt, sondern auch für die schwebenden Schulden des Reichs, die jetzt auf 2½ Billionen Mark angelangt sind. Hier wird ganz besonders rege Null an Null gehängt, und in gleicher Weise steigt die Notenzahl bei der Reichsbank, wo schon allgemeines Entsetzen begann, als die Zunahme zehn Milliarden in der Woche überschritt, was nun schon seit Ende vorigen Jahres von hundert Milliarden wöchentlich Zunahme abgelöst ist, und in der letzten Woche haben wir sogar die 200 Milliarden Notenzunahme in einer Woche zu verzeichnen gehabt.

Die Entwertung des Gelds hat einen weiteren Nullpunkt besonderer Art erreicht, als der Goldankaufspreis eines 20-Markstücks seitens der Reichsbank. 100 000 Mark überschritt. Am englischen Pfund gemessen, hat das 20-Markstück bereits zeitweise den Wert von 200 000 .M überschritten, denn für ein Pfund hat man bei telegraphischer Auszahlung bereits über 225 000 .M notiert. Am 27. Mai 1922 überschritt das 20-Markstück mit 1200 .M das erste Tausend, am 25. Oktober, fünf Monate später, die Zehntausend.

U l l e r l e i

Die Hohenzollern-Eichen, die seinerzeit auf Wunsch der Kaiserin bei Hochzeiten und anderen Familienereignissen im Kaiserhaus im Park von Sanssouci bei Berlin gepflanzt wurden, sind auf Veranlassung des preußischen Finanzministers gefällt worden.

Ein deutscher Gesandter verunglückt. Der deutsche Gesandte in Chile, v. Erckert, ist bei der Besteigung eines Vulkanes tödlich verunglückt.

Das älteste Christusbild. Bei einem Antiquitätenhändler in Rom hat sich die älteste bisher bekannte Christus-Darstellung in Gestalt eines bartlosen lachenden Jünglings in Marmor vorgefunden. Das Werk stammt ungefähr aus dem vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung und wurde bisher unter dem Namen eines Apolla bekannt.

Der Trompeter von Culmiers. Zu Reuburg an der Donau starb der pensionierte Waldwarter Winkelier, der als Hornist des 3. Bayerischen Infanterieregiments am 9. November 1870 bei Culmiers die Bayern aus böser Lage befreite, indem er das ihm bekannte französische Rückzugssignal blies. Es wurde von dem französischen Hornisten aufgenommen und veranlaßte die französischen Truppen zum Rückzug.

Fort mit dem Französischen! Der anhaltische Staat hat

den französischen Sprachunterricht an den höheren Schulen abgelehnt und durch Englisch ersetzt.

Die Berliner Häfen wurden gegen 1 1/2 Milliarden Mark Pachtgeld an eine Gesellschaft auf 50 Jahre verpachtet.

Alle Schlemmerlokale in Berlin werden von jetzt an beschlagnahmt und dem Wohnungsamt zur Aufnahme vertriebener Ruhrdeutscher übergeben.

Der Pfennig kommt wieder zu Ehren. In einem Friseurgeschäft in Berlin kann man sich für 30 Kupferpfennige wieder die Haare schneiden und für 15 Pfennige rasieren lassen. Das ist reichlich teuer, denn der Pfennig wird bereits mit 29 Mark gehandelt. Trotzdem hat der Friseur großen Zulauf. Auch ein Berliner Konditor verkauft seine Waren nach Kupferpfennigen und macht ein gutes Geschäft.

Der Milchpreis in Hamburg wurde auf 820 Mark das Liter festgesetzt. Butter kostet 8400 Mark das Pfund. — Der Milchpreis in Berlin beträgt 700 Mark.

Teure Droschkenfahrt. Eine Frau Susanne Ottesen aus Drenthheim ließ auf der Fahrt vom Stettiner Bahnhof in Berlin nach dem Holzplatz in der Mittelstraße einen kleinen Lieferwagen in dem Mietkraftwagen aus Versehen liegen. Der Koffer enthielt Schmuckstücken im Wert von 80 Millionen Mark. Der Kraftwagenführer, dessen Nummer die Frau sich unvorsichtigerweise nicht gemerkt hatte, hat sich noch nicht gemeldet.

Grubenunglück. In einer Kohlengrube bei Dawson (Staat Colorado, Ver. St.) wurden 122 Bergleute durch schlagende Wetter getötet. — Ein gleiches Grubenunglück in Victoria (Britisch-Columbia) kostete viele Menschenleben. 29 Tote sind bis jetzt geborgen.

Die amerikanische Rockefeller-Stiftung hat für die deutsche Wissenschaft einen Betrag von 50 000 Dollar (nach gegenwärtigem Wert über 1 1/2 Milliarden M.) zur Verfügung gestellt. Die Beihilfe ist hauptsächlich für die naturwissenschaftliche Forschung bestimmt. Es sollen grundsätzlich nur wissenschaftliche Arbeiten gefördert werden, die ohne diese Mittel nicht durchführbar wären. Eine Unterstützung nothleidender Personen oder wissenschaftlicher Anstalten ist nicht vorgesehen.

1 Paar Schuhe 150 000 Mark. Den fabelhaften Preis von 150 000 M. für ein Paar Schuhe verlangt nach einer Ausschreibung die Schuhmacher-Arbeitsgenossenschaft Augsburg für die besten Herrenstiefel. Herrensohlen und Absätze kosten 17 000 bis 20 000 M., Damensohlen 13 000—18 000 M.

Schlimmes Versehen. An der Kasse der Stuttgarter Reichsbankhauptstelle wurden am 8. Februar einem etwa 50 Jahre alten, einfach gekleideten Mann für fünf Zwanzigmarkstücke versehenlich 1 1/2 Millionen statt 750 000 Mark ausbezahlt. Wenn der unbekannt Mann sich nicht ehrlicher Weise meldet, müßte der betreffende Kassenbeamte den Ueberbetrag aus seiner Tasche ersetzen.

Zweipfennigbrötchen. Ein Bäckermeister in Hofheim (Hessen-Rassau) kam auf den schlaun Einfall, frische Weißbrötchen markenfrei für Kupferzweipfennigstücke zu verkaufen. Es gab einen solchen Andrang, daß die Polizei einschreiten mußte. Der Bäcker aber hat ein gutes Geschäft gemacht.

Hungersnot in der Ukraine. Aus Kiew wird gemeldet: In den verschiedenen Gouvernements der Ukraine, besonders in dem südöstlichen Teil, ist von neuem die Hungersnot ausgebrochen. Besonders stark sind von der Hungersnot die Kinder betroffen. Nach der Moskauer „Iswestija“ sollen in der Ukraine gegenwärtig über 2 Millionen Kinder hungern, von denen nur 300 000 von den Behörden ernährt werden. Die Schreckensszenen aus der Zeit der Hungerkatastrophen im Vorjahre im Wolgagebiet wiederholen sich von neuem.

Niehlhebung. Im Darmstädter Güterbahnhof wurden 25 fette Ochsen und Kinder beschlagnahmt, die vom Mannheimer oder Stuttgarter Schlachtviehmarkt kamen und ins besetzte Gebiet verschoben werden sollten. Käufer war das französische Proviandamt in Mainz. Was mit den Schiefern geschieht, wird nicht berichtet.

Der Garten im Februar

Wenn der endlose Regen aufhört und der Boden genügend abgetrocknet ist, kann im Gemüsegarten mit der Zurichtung der Beete für die ersten Aussaaten begonnen werden. Wer das Land bereits im Herbst gegraben und gedüngt hat, braucht es nur gründlich abzuharken und in Beete abzutheilen. Das nochmalige Graben ist überflüssig. Zu zeitiges Säen ist zu widerraten, weil später eintretende Fröste die keimende Saat vernichten. Die Keimung tritt erst ein, wenn der Boden etwas warm ist. Man säe wegen der leichteren Bearbeitung alles in Reihen, vor allem die Wurzelgewächse Möhren, Schwarzwurzel, Petersilienwurzel, Bororien, Pastinac, ferner Speisewiebeln,

Spinat, früheste Erbsen und Puffbohnen, Gartentresse, Feldsalat sowie verschiedene Würzkräuter, Fenchel, Dill, Kümmel, Wimperella, Kerbel, Lavendel, Salbei Thymian. Wer noch keine Sämereien gekauft hat, zögere nicht länger. Es ist zweifellos mit einer weiteren Verteuerung zu rechnen. Man laufe nur, was unbedingt notwendig ist. Die teureren Preise könnten manche Gartenbesitzer veranlassen, selbst Samenbau zu treiben. Das Ergebnis wird ihm bald die weiteren Versuche verleiden. Nach zweimaliger Ausaat eigener Ernte wird er gern wieder Samen kaufen. Der Samenbau ist keine Kultur für den Kleingärtner. Er kann ihn höchstens auf Hülsenfrüchte und einige Gewürzkräuter beschränken.

Im Obstgarten kann das Beschneiden und das Pfanzn junger Bäume und Beerensträucher geschehen. Es ist besser, diese Arbeit jetzt auszuführen als später, weil die Feuchtigkeit die Wurzelbildung begünstigt. Auch die Düngung muß jetzt beendet werden. Die Bekämpfung der Blatt- und Schildläuse und Blattläuse ist durch Besprühung mit 10-prozentiger Obstbaumkarbolineumlösung vorzunehmen. Wo Nektar im vorigen Jahr aufgetreten ist, wird man besser mit Solbarlösung spritzen. Die im Januar unerledigten Arbeiten müssen sobald als möglich beendet werden.

Im Tiergarten läßt man bei mildem Wetter die Schutzdecken an den frostempfindlichen Gewächsen und legt sie bei Kälte wieder auf. Das Düngen des Rasens wird beendet. Vorgesehene Neuanlagen und Verbesserungen sind zu machen, solange das Wetter derartige Arbeiten zuläßt. Die Ueberwinterungsräume für Topfpflanzen sind nach Bedarf zu lüften. Bei Stauden und Sommerblumen ausäßen will, legt Ende des Monats halbwarmer Mistbeetkästen an. Die Erde zum Verpflanzen von Topfgewächsen ist vorzubereiten. Alle Arbeiten, die jetzt ausführbar sind, sollten nicht für später verschoben werden, denn der nächste Monat ist der arbeitsreichste im Garten.

Aus der Heimat.

Wilddad, den 12. Febr. 1923.

Kirchenkonzert. Wenn das Wort Konzert u. a. Harmonie, Zusammenhang bedeutet, dann ist das gestr. Kirchenkonzert ein rechtes Konzert gewesen. Konzerte sind der Zuhörer wegen da, die man erfreuen und deren Seele sich über die Sorgen des Alltags erheben soll. Dies hat das von der Künstlerfamilie Dr. Fischer veranstaltete Konzert getan. Schon die Zusammenstellung des klassischen Programms zeigt den erfahrenen Künstler. Die Palme des Abends gehört Frau Dr. Fischer. Sie hat am Musikfest hier 1917 die erste Solopartie aus Händels „Messias“ gesungen. Ihre weiche Stimme paßte so sehr für das geistliche Lied von Beethovens und das immer schöne und herzerhebende: „Hörte meine Seele“ von Malan. Den Glanzpunkt des Abends bildete das Gebet aus „Lannhäuser“. Hier zeigte sich Frau Dr. Fischer als tüchtig ausgebildete Sängerin, die ihre ganze Seele in Text und Melodie legt. Herr Dr. Fischer hat sie fein, sicher und diskret begleitet. Er ist ein ebenso gewandter Orgelspieler als seelenvoller Violinvirtuose. Gestern abend zeigte er sich als rechter Schüler des heute noch lebenden Professors Ritter. Er spielte die bis jetzt ihrer enormen Schwierigkeit wegen noch selten öffentlich aufgeführte Suite für Violafolo von dem bekannten Kirchenkomponisten Max Reger († 1918) und zwar auf seiner großen Ritter-Viola. Es war eine Wonne, diesen Tönen zu lauschen. Man mußte staunen, wie Herr Dr. Fischer alle Schwierigkeiten glänzend bewältigte. Nicht vergessen darf werden Wolfgang Fischer. Er hat sich im Lauf einiger Jahren den Ruf eines tüchtigen Musikers und Fiktionvirtuosen geschaffen. Seine Kunst ist durchaus ausgereift und zeigt den ersten Meister gerade im seelenvollen Vortrag von Stücken, welche (wie in der Kirche) nicht auf virtuosen Effekt berechnet sind, den er übrigens, wie wir alle wissen, glänzend handhabt. In dem bekannten Andante von Händel und in einem schwierigen Andante von F. S. Bach zeigte Herr Wolfgang Fischer sich als anger Künstler. Das Konzert war ein Höhepunkt im musikalischen Leben Wilddads. Dank sei der Familie Fischer gelagt dafür, daß sie sich in uneigennütziger Weise in den Dienst einer vaterländischen Sache gestellt und den ganzen klingenden Erfolg (M 53 000) der Ruhestunde zufließen ließen. —

Reuenburg, 10. Februar. Sirenengeheul und die Fruglocken der Stadtkirche weckten heute früh nach 3 Uhr die Einwohnerschaft aus dem Schlafe. In dem Fabri-

kationsgebäude der Firma Chr. Mehger & Söhne an der alten Pforzheimer Straße war Feuer ausgebrochen, das nach Auslage der Nachbarn, die daselbst durch Wasser und Minimoapparate vergeblich zu löschen suchten, schon seit etwa 1/3 Uhr wütete. Bei Eintreffen der rasch herbeigeeilten Feuerwehr schlugen die Flammen von allen Seiten aus dem Gebäude, einen dichten Funkenregen verbreitend. Das Feuer fand in den Hindenvorräten und ausländischen Gerbstoffen reiche Nahrung. Dank der Windstille war eine Gefahr für die Nachbargebäude nicht zu befürchten. Mit zahlreichen Strahlrohren wurde die Bekämpfung des verheerenden Elements aufgenommen. Die Höfener Motorspritze, welche vom Oberamt telefonisch gerufen wurde, inwertwürdiger Weise aber nicht sofort funktionierte, konnte sich wegen ihrer unzuverlässigen Aufstellung mit Erfolg an den Löscharbeiten nicht beteiligen. Um 1/2 Uhr war jede Gefahr beseitigt; die Feuerwehr konnte unter Zurücklassung eines Wachzuges abziehen. Der Schaden, welchen die Firma infolge Verderbens und Verbrennens von Gerbrinde und wertvollen, ausländischen Gerbstoffen außer dem Gebäude, das zum großen Teil verloren ist, erleidet, ist sehr bedeutend, auch Häute haben mehr oder weniger gelitten. Wohl ist die Firma versichert, aber bei den heutigen Preisen nicht genügend. Ein Auto konnte noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden. Die Firma hofft, den Betrieb in Wäde wieder aufnehmen zu können. Brandstiftung wird vermutet, trifft dieses zu, kann eine solche Tat bei den heutigen Zeiten nicht genug gebrandmarkt werden.

Die Pflicht

Welch ein ganz anderer Maßstab wird in der zukünftigen Welt an unser irdisches Wirken gelegt werden! Nicht der Glanz des Erfolgs, sondern die Lauterkeit des Strebens und das Ausharren in der Pflicht, auch der gering scheinenden, wird über den Wert eines Menschenlebens entscheiden. Welch merkwürdige Umrandung von Hoch und Nieder wird bei der großen Musterung vor sich gehen! Es wird gut sein, wenn wir uns nicht rühmen. Wollte.

Handelsnachrichten

Dollarkurs am 10. Febr. 31 929.70 (32 831.90). 1 Pfd. Sterl. 144 133.—, 100 holl. Gulden 1 226 920.—, 100 schw. Fr. 581 043.—, 100 franz. Fr. 200 975.—, 100 belg. Fr. 168 577.—, 100 ital. Lire 147 630.—, 100 österr. Kr. 43.44, 100 poln. Mark 85.—

Der Umechnungsskurs für einen Goldfranken im ausländischen Postverkehr wurde ab 12. Februar von 9000 auf 6000 Mark herabgesetzt.

L.C. Wertbeständige Anleihepapiere. Die Reichsregierung beabsichtigt die Schaffung eines wertbeständigen Papiers auf Goldbasis.

Die Hobebe-Nährmittelwerke, A.-G. Gerabronn-Kassel beabsichtigen eine Kapitalerhöhung von 15 auf 40 Millionen Mark.

Wojenmehlspreis der Südd. Mühlenvereingung am 10. Febr. 250 000 M die 100 Kilo.

Neue Cornpreise. Ab 8. Februar gelten folgende Preise: Untergarn 1000 Mtr. 24ch Nr. 40 und feiner 5610 M. Ganz- und Maßgarn 100 Mtr. Nr. 12 1180 M., 500 Mtr. Nr. 8 und 12 5270 M., 500 Meter Nr. 24 4100 M., 500 Mtr. Nr. 30 und feiner 3560 M., 3fach matt secunda 200 Mtr. 1250 M., 100 Mtr. 5940 M., Obergarn 200 Mtr. 4fach Nr. 30 und feiner 1590 M., 1000 Mtr. 4fach Nr. 30 und feiner 77 000 M., 50 Mtr. farbig 670 M., Heftkaden Nr. 24 roh 20 Gr. 1310 M., 50 Gr. 3220 M.

Markte

Kollweil, 10. Febr. Fastnachtmarkt. Dem Vieh- und Pferdemarkt waren zugeführt: 98 Pferde, 52 Ochsen, 66 Rabe, 153 Kinder, 28 Ziegen und 9 Kälber. Bezahlt wurde für Pferde 1 bis 4 Millionen, für schwere Ochsen 5—8 Mill., für längere Ochsen 2 1/2—4 Mill., je Paar. Für Rabe 1—3 Millionen, für Kalbinnen 1 1/2—3 Millionen, Jungvieh 400 000 M bis 1 Million, für Ziegen 1 1/2—4 Mill. M. Der Handel war wegen der hohen Preise nicht besonders lebhaft. — Dem Schweinemarkt waren 237 Milch- und 3 Ferkelschweine zugeführt. Bezahlt wurde für Milchschweine 120 000—200 000 M das Paar, für Ferkelschweine 150 000 bis 100 000 M das Stück.

Viehmarkt Hoff, 9. Febr. Dem Viehmarkt wurden zugeführt 20 Ochsen, 30 Rabe, 63 Stück Jungvieh und Kälber. Verkauft wurden 10 Ochsen zum Paarpreise bis zu 1 Mill., 20 Rabe bis 800 000 M., 35 Stück Jungvieh bis zu 1 000 000 M.

Pferdemarkt Crailsheim, 9. Febr. Dem Pferdemarkt waren rund 100 Pferde zugeführt. Wegen der hohen Preise ging der Handel anfangs langsam, später aber besserte sich das Geschäft und wurde ein ganz bedeutender Umsatz erzielt. Auf dem Markt wurde das teuerste Pferd (Walkoch) zum Preis von 3 400 000 M verkauft. Unter einer halben Million Mark wurde — abgesehen von einigen älteren Tieren — überhaupt kein Pferd abgesetzt.

Kaufe jedes Quantum
**Stoßholz sowie
Brennholz.**
Wilhelm Schmitt.
**Verbandstoffe,
Gummibettstoff,
Gummiartikel.**
A. u. W. Schmitt, Med.-Drogerie.

**Nähmaschinen, Fahrräder,
Fahrradbereifungen, Zubehörteile**
billigt bei
Ign. Kirchlechner.

**Gummistempel
Stempelkissen**
liefert stets rasch und billig.
**Buchdruckerei
Wildbader Tagblatt.**
Kaufe fortwährend:
Alt Gold, Silber,
und Edelsteine,
zu höchsten Tagespreisen.
G. Zinjer, Juwelier.

**Mietverträge,
Schuldscheine,
Zahlungsbefehle,
Lehrverträge**
sind am Lager
Buchdruckerei Wildbader Tagbl.

**Altpapier,
Lumpen, Knochen**
kaufen wir, laufend zu den
höchsten Tagespreisen.
Auf Wunsch Abholung.
Geschw. Flum,
Wilhelmstr. 117.
Telefonruf 8.



**Damen- und Mädchen-
Bekleidung.**
Mäntel, Kostüme, Taillekleider,
Röcke, Blusen, Morgen-Röcke, Unterröcke.
C. Berner, Pforzheim,
Ecke Metzger- u. Blumenstr.